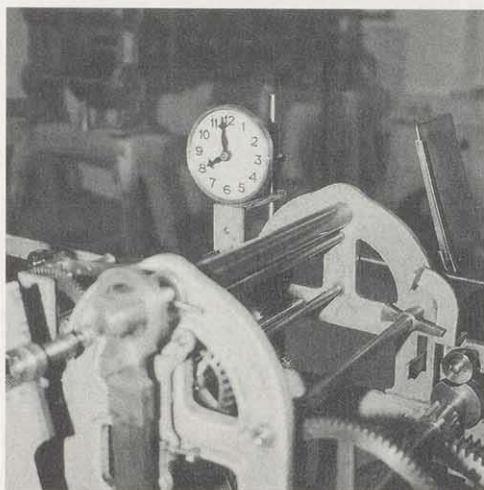


Die Herren der Zeit

Robert und Gernot Dürr sind Turmuhrbauer

Samstagnachmittag, kurz vor Weihnachten. Eigentlich könnte Robert Dürr zu Hause sitzen, an einer Tasse Tee schlürfen und die Beine hochlegen, sich ein wenig erholen von der Woche. Immerhin ist er 71 Jahre alt und Rentner. Doch Dürr steht in der Werkstatt in Rothenburg ob der Tauber. Er schraubt, dreht und pinselt an einer mechanischen Turmuhr. Und zwischendurch schiebt er die Brille auf die Nase und streicht die Haare aus der Stirn.

Keiner zwingt Robert Dürr, zu arbeiten, er macht das gerne. Turmuhren sind sein Leben, seit er als junger Mann beim Mechaniker Holzöder in die Lehre ging. Und das, obwohl er eigentlich Bäcker werden wollte. Die Stelle, die ihm fest zugesagt war, bekam aber ein anderer. Dürr musste nehmen, was ihm angeboten wurde: Das war eine Lehrstelle beim Mechaniker. „Damals war es ein Schock für mich. In der Backstube war alles sauber und weiß, in der Werkstatt aber schmutzig und dunkel.“ Trotzdem hat Dürr die Entscheidung nie bereut. Im Gegenteil: 1959 übernahm er Holzöders Werkstatt für die Wartung und Reparatur von Turmuhren und herkömmlichen Läutwerken. Seit einigen Jahren ist der



Über massiven Zahnradern zeigt ein kleines Zifferblatt die Zeit an.

ältere Sohn Gernot mit im Geschäft. Und der gründete inzwischen zusätzlich seine eigene Firma: „Fachfirma Dürr – Turmuhren, Glocken, Läutemaschinen, Zeiterfassung, Wartung“ steht auf seiner Karte. Manchmal hilft auch der jüngere Sohn Günter seinem Vater.

Mechanische Uhren macht Gernot Dürr nicht mehr. 200 Stunden Arbeit stecken in dem grauen Ungetüm, das sein Vater repariert hat. „Viel zu lange und viel zu teuer“, meint der Sohn. „So etwas lässt keiner mehr reparieren.“

Deshalb baut er neue, elektrische Uhrwerke ein – funkgesteuert von Frankfurt aus. Er installiert Läutemaschinen, die ein einziger Magnet bewegt. Und er setzt in Stand, was nicht mehr will, wie es soll, ob in Fabriken, Rathäusern und – vor allem – in Kirchtürmen. Robert Dürr lacht: „Ob katholisch oder evangelisch, wir machen alles.“

Alles. Das bedeutet auch: alles in Handarbeit. Ob Elektriker-, Fräser-, Lackierer-, Ma-



Rund 200 Stunden braucht Robert Dürr, um eine mechanische Turmuhr zu reparieren.

Fotos: Martina Schäfer



Gernot Dürr gibt einem Zeiger den letzten Schliff

ler- oder Schlosserarbeiten. Massenware? Fehlanzeige. Denn „jeder Turm ist anders. Mal sind die Mauern dick, mal dünn. Mal sind die Wände breit, mal schmal. Mal wünschen die Auftraggeber zwei Zifferblätter, mal drei oder vier.“ Die werden aus riesigen Kupferplatten geschnitten, auf Rahmen gezogen, grundiert und dreimal lackiert. Anschließend pinselt Gernot Dürr Zierrand, Ziffernkreis und den Spiegel, den mittleren Kreis des Zifferblattes, auf. Die Zahlen malt er vorsichtig nach Schablonen. Für Kreativität bleibt nur wenig Raum. „In der Gestaltung müssen wir uns immer mit den Architekten und den Bauherren absprechen“, erklärt Robert Dürr.

Bis zum November sollten die in der Werkstatt vorgefertigten Zifferblätter montiert sein, weil dann die Gerüste an den Türmen abgebaut werden. Deshalb haben die Dürres

im Herbst mehr als genug zu tun. Doch auch vor Weihnachten ist von Ruhe keine Spur. Wenn alles im richtigen Takt laufen soll und jeder Glockenschlag zählt, scheint den beiden Herren der Zeit die Zeit davon zu laufen, nicht auszureichen. Zu Jahresbeginn und im Frühling aber wird es stiller. „Unsere Durststrecke“ nennt diese Phase Robert Dürr, weil kirchliche und kommunale Bauträger in ihren Planungen für anstehende Renovierungen stecken. In der Werkstatthalle im Rothenburger Gewerbegebiet Süd entstehen dann sogenannte Zeigertreibwerke, die später die großen Zeiger am Laufen halten.

In der Geschichte der Turmuhrn blieb die Zeit nie stehen. Erste Turmuhrn wurden vor vielen hundert Jahren gebaut. Mit ihrer Hilfe war ein Tag nicht mehr der unbestimmte Raum zwischen erstem Hahnenschrei und Sonnenuntergang, sondern wurde messbar. Als reine Schlaguhren waren sie vor allem in den großen Zentren wie London oder Paris zu finden. „Zifferblätter mit Zeigern gab es erst später“, erläutert Gernot Dürr. „Das System war einfach: Zwei Zifferblätter mit je einem Zeiger für die Viertelstunden und einem für die Stunden“, ergänzt er.

So ist es hin und wieder: Sohn Gernot kennt zwar eine ganze Menge Theorie, weiß aber nicht so viel wie sein Vater. „Die Arbeit mit den Uhren braucht Erfahrung“, stellt Gernot Dürr nüchtern fest. Davon hat Robert Dürr nach fast 50 Jahren jede Menge. Zwar erkennt auch er nicht immer auf den ersten Blick, warum eine Uhr nicht richtig tickt. Aber dann doch beim zweiten oder dritten. „Manchmal kommt es vor, dass Gernot dreimal die vielen Treppenstufen auf einen Turm läuft, weil er sich unten keine Gedanken gemacht hat, welches Werkzeug er braucht. Ich überlege länger, laufe dafür aber nur einmal“, erzählt Robert Dürr. Recht hat er.

Anmerkung der Schriftleitung:

Der Beitrag ist erschienen im „Würzburger Katholischen Sonntagsblatt“ Nr. 51/52, Jahrgang 2001.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.